

„Es ist noch Platz im Bus!“

EIN INTERVIEW ÜBER DEN KUNSTTOURISMUS MIT KARIN JEDERMANN VOM „WASCHSALON“ IN FRANKFURT VON GISLIND NABAKOWSKI



Karin Jedermann-Harrh, Galerie „Waschsalon“, Frankfurt

Karin Jedermann, Inhaberin der Frankfurter Alternativ-Galerie Waschsalon, zeigt etwa 40 neue Arbeiten der Kreuzberger Gruppe »endart«. Die Arbeit des inzwischen aus fünf Künstlern bestehenden Teams aus dem Kiez hat sich erheblich geändert. Weniger Obzönitäten in den Objekten, dafür um so mehr klare gesellschaftspolitische Äußerungen. Schock um des Schocks willens ist nicht mehr die Devise von »endart«. Die Künstler bleiben dem Kiez treu und bieten ihre phantasievollen Objekte nach wie vor zu niedrigen Preisen an: ein großes druckgrafisches Blatt kostet nur 50,— DM, Siebdrucke aus dem Jahr 1983 nur 70,— DM, die Kasten-Objekte 1800,— DM. Die große Absahne hat nicht stattgefunden. Als die Vernissage am 11. 11. um 11 Uhr 11 (am) bis 11 Uhr 11

(pm) stattfand, war in der Zeitschrift »art« in einem Vorbericht über die »Art Cologne« ein Zitat des Kölner Galeristen Paul Maenz zu lesen, der vor zwei Jahren seine Kojе mit »endart« dekorierte und schon in den ersten Tagen die Objekte total ausverkauft hatte: »Die Jungens sind nicht geschmeidig genug«. Besorgt vermeldete dazu Karlheinz Schmid in »art«: »Ein neues Malklima könnte sich abzeichnen, elegant und unangreifbar wie ein Nadelstreifenanzug«. Wir stellen eine Galerie vor, die den chicen, kühlen Trends mit Programm entgegen-

Vor zwei Jahren haben sie in Frankfurt eine Galerie mit dem Namen »Waschsalon« gegründet. Wie kamen Sie auf den Namen und was für ein Konzept steckt dahinter?

Der Name »Waschsalon« ist ein Wortspiel. Der Eingang dazu ist der typische Waschkücheneingang der »50er-Jahre-Bauten« in die Waschküche. »Salon« kommt dann aber auch von der alten Tradition des Kunstereignisses im privaten Raum. Weil das hier auch in einem halbprivaten Rahmen in einem großen Untergeschoß des Wohnhauses stattfindet. Und dann ist das Wort »Waschsalon« eben auch ein Ort der Reinigung, also wo Schmutz gewaschen wird — oder die Kunst oder das Geld.

Ist das ein alltäglicher Ort, ohne das kalte Flair, wie wir es heute in Galerien gewohnt sind?

Ja, auch das Gegenteil eines Museums. Wo der Alltag stattfindet, wo die Künstler arbeiten, ein Ort, wo man sieht, daß gearbeitet wird.

Sie haben eine Waschmaschine auf einem Beton-Sockel miteinbezogen. Ein solides Produkt, eine Miele, eine hohe Lebenserwartung der Maschine?

Nein, eine Miele nicht. (Lacht) Irgend etwas anderes ist es, aber keine Markenmaschine. *Sie ist robust und sieht sehr haltbar aus, hat schätzungsweise eine Lebensdauer von 20—30 Jahren und ist in alle Ausstellungen miteinbezogen. Der Gedanke ist einer stillen Aktion von Konrad Lueg und Gerd Richter Ende der 60er Jahre verwandt, als sie sich zu zweit in einem Möbelhaus im Rheinland auf dem Sofa ausgestellt haben.* Die Waschmaschine ist eben immer Bestandteil der Galerie; sie wird auch immer hierbleiben, weil sie auch benutzt wird.

Sind Ihre weiteren großen und schönen Ausstellungsräume die Trockenräume des Hauses?

Das waren einmal die Kellerräume. So gibt es eben auch einen Abfluß, der ist mitten im Raum, wo die Maschine steht, unter dem Sockel, auf dem Boden.

Alle technischen Apparaturen in den Räumen bleiben sichtbar?

Ja, an den Decken, das sind die Heizungsrohre, von der früheren Bauweise eben und die Wasserleitungsrohre, die nach draußen führen. Hinten in der Ecke, in einem weiteren Ausstellungsraum, ist ei-

ne Pumpe, eine Wärmepumpe, weil draußen im Garten ein Schwimmbecken ist. Da haben auch einige Künstler die Idee gehabt — »wenn es in Deutschland nur wärmer wäre!« — in der Saison auch im Schwimmbad zu arbeiten. Das ganze Gelände, Keller, Garten, Schwimmbad, Garage, können benutzt werden. Die vielen Räumlichkeiten haben eine eigene Atmosphäre. Sie wären, wie viele Künstler auch sagen, schon leer ein Kunstwerk. Die Künstler können damit arbeiten. An der Pumpe kommen sie nicht vorbei. Und die Gruppe »endart« eben hat auch genau ein Objekt zwischen die Rohre und die Pumpe gesetzt, das dann mit den Apparaturen schon zur Figur wurde. Die Rohre an



endart

ster mit dem normalen, geweißten Kellerfensterschacht. Es ist für die Künstler sehr anziehend, sie als Vitrine zu nehmen.

Sie geben der Kunst plötzlich eine andere Aura als die, die wir seit 10 Jahren aus den Galerieräumen gewohnt sind, die chic und kühl durchgestylt sind, wobei dann die Kunst zur Innenarchitektur degradiert wird.

Das auch und es war auch für »endart« gut, weil die Gruppe immer Kästen baut und auch kleine Szenen, auch umfaßte Szenen, durch die Kästen und Schubladen, mit denen »endart« arbeitet. Und für das Objekt »Mein schönster Urlaub« und noch ein anderes hat den Künstlern diese Situation sehr gefallen. *Was gab den Anlaß, den »Waschsalon« zu gründen?*

Das war schon im Dezember vor zwei Jahren. Ich male selbst als Autodidakt. So fing ich an, mich in Frankfurt für Stadt und Galerien zu interessieren. Ich merkte dabei bald, daß junge Künstler in Frankfurt kein Forum haben, das war auch vor zwei Jahren noch schlimmer als heute, daß es hier einfach keinen Platz für junge Kunst gibt. So ist dann die Idee entstanden. Eben aus dem Gedanken, daß auch in Frankfurt ein ständiges Forum nötig wäre. Kommerzielle Erwägungen haben dabei keine Rolle gespielt. Es hat sich dann auch ganz gut entwickelt. Es gibt inzwischen auch hier mehr Publikum, weil ich es regelmäßig erreichen kann. Und ich merke auch, daß Konkurrenzgeföhle entstehen in Frankfurt, weil diese Lücke, die ich da zwar eigentlich nicht alleine



ENDART

den Wänden waren plötzlich wie viele Arme ihrer Figur. *Es gibt im »Waschsalon« auch zurückgenommene Orte, still wie Schreine oder Vitrinen. Dort können die Dinge kostbar in die Wand gesetzt werden?*

Das sind umrahmt und verglast ganz ordinäre Kellerfen-



ENDART

fülle, auf die ich aber ständig aufmerksam mache, weil die eben da ist und weil das schon Motiv genug für Konkurrenzgefühle ist. In der Stadt entstehen sie.

Ein sehr aufgebracht Kritiker, auch als Konkurrent gegen eine junge Szene, ist hier Peter Iden, der die junge Kunst schon im Prinzip abgrundtief haßt und dabel vergißt, daß auch die Etablierten von heute einmal anders angefangen haben. Gibt es auch Konkurrenz von der Seite der Galeristen?

Natürlich, bis auf, soweit ich weiß, nur eine Ausnahme, das ist Klaus Lüpcke, der sehr wohlwollend ist, werde ich von den Frankfurter Galerien gemieden. Was mir dann weh tut, ist, wenn ich höre, daß das auch Folgen für die Künstler aus Frankfurt hat, die hier ausgestellt wurden. Auch sie erzählen mir dann plötzlich von negativen Gefühlen. Die kriegen dann von anderswo keine Einladungskarten mehr, werden nicht mehr gegrüßt, nicht mehr geachtet. Wenn das die Künstler gegenüber den

Künstlern tun, dann ist das kindisch und idiotisch. Und in all der Hilflosigkeit steckt auch ein verstecktes Kompliment für den »Waschsalon«. Ich selber versuche gar nicht, Konkurrenz zu machen. Wenn es aber ein wirklicher Wettstreit ist, empfinde ich es immer auch als produktiv. Wenn ich jedoch neben einer Galeristin stehe und die also wirklich lange und vehement an mir vorbeiguckt, dann ist das was anderes.

Es gibt Galerien, gerade junge, die erst vor ein paar Jahren angefangen haben, schnell die Trends wechseln — aber Geld haben. Mit Geld wird die kunsthistorische Unsicherheit kompensiert. Geld ist auch ein bequemes Polster für blasiertes Sozialverhalten. Und es gibt auch überall viele Spekulanten darunter, treu dem ständigen Motto »Ich bin der Nabel der Welt« und »meine Künstler sind die besten«.

Ja, das ist so. Und wenn ich z. B. nach Düsseldorf oder Berlin oder durch die Ateliers reise, wenn Künstler dann von Frankfurt sprechen,

dann heißt es immer: »Ist doch sowieso Kunstprovinz.« Aber, da gibt es doch auch so eine Galerie, die stellt zeitgenössische Kunst aus. Das ist dann »Grässlin und Erhardt«. Da wundere ich mich dann generell über das kulturelle Bild der Stadt. Wie kommt das? Wie entsteht das? Wie kommt das in die Presse und die Medien? Denn das ist doch wiederum auch nur eine Galerie, die in kleinster Weise etwas riskiert oder initiiert, sondern einmal ganz börsartig gesagt, man braucht nur drei Monate vorher oder nachher nach Köln zu fahren und zu gucken, was da los ist. Genau dasselbe. Das wurde dann übernommen.

Es gibt auch Avantgarde-Galerien in Frankfurt, die mit ihrer unfreundlichen Atmosphäre das Publikum verschrecken?

Ich habe einmal eine Vernissage von Kippenberger erlebt in Frankfurt. Am Schluß waren wir mit den Vernissagesgästen in der Kneipe gelandet. Es war eine schreckliche Atmosphäre, ouah, ganz furchtbar. Es gab dabei sehr viele fremde Leute. Mein Mann ist Musiker und er reagiert auf Atmosphären sensibel. Der hat dann sehr spaßhaft den Kippenberger angebracht. Der war ziemlich zu und trank während der ersten halben Stunde sehr viel. Und die zwei machten dann also so ihren Spaß. Sichtlich war Kippenberger auch erleichtert, jemanden zu haben, der einfach mal locker war. Dann sagte der hinterher: »Hast du nicht Lust, einfach mitzukommen? Es ist noch Platz im Bus!« Da sagte Alfred: »In welchem Bus denn?« Darauf der Kippenberger: »Hast du nicht draußen den Reisebus auf dem Parkplatz gesehen — aus Köln?« Das war das Publikum. Ein ganzer Bus voll war aus Köln angekommen. Ha-hahaha. Ja, da habe ich nur hinterher gesagt: »So kann man das natürlich auch machen. Man braucht nur das nötige Kleingeld, um einen Bus zu heuern, dann kriegt man die Bude auch voll mit Leuten, so daß dann jeder sagt: »Mensch, ist das aber ein tolles Kunstpublikum — und noch dazu rappellvoll alles.« Ein Reisebus auf dem Parkplatz anläßlich einer

Vernissage mit einer Kölner Nummer ...
... nein, international!
Das geht doch nicht. Lieber habe ich nur 30 bis 40 Leute hier bei der Eröffnung. Und es ging mir auch schon einmal so bei einer Ausstellung, die ganz doof lag. Da war Fußball, Deutschland spielte am Abend Weltmeisterschaft, es war wirklich so ein Freitag der 13. für mich. Aber, die da waren, die hatten was davon. Die Gespräche gingen dann auch um die Arbeiten. Und es war kein gesellschaftliches »Sich-mal-wieder-Treffen«.

Der »Waschsalon« ist kein Ort für einen Stehimbiß. Wie kamen Sie dazu, »endart« auszustellen?

Ich hatte schon mehrfach ihre Arbeiten gesehen. Und meine subjektive Einstellung zur Kunst ist so, daß ich im Moment auf der Suche bin nach Sachen, die widersprüchlich sind, die einen Haken haben, nicht so leicht konsumierbar, die auch Zwischenbereiche sind. Die Künstler sind mir aufgefallen — unabhängig davon gefallen sie mir, ob sie auch publiziert werden oder hohe Preise haben. Beides ist für mich auch kein Kriterium. Als ich z. B. Heli Hinkel (eine Frankfurter Fotografin) ausstellte, da war es erst ihre zweite Einzelausstellung. Ich habe dann mit den Künstlern Kontakt aufgenommen. Da wurde mir mehrfach und von verschiedenen Seiten sofort signalisiert, ich sollte die Finger davon lassen, die Künstler wären ja unter Exklusiv-Vertrag bei Paul Maenz. Und da würde ich nur Schwierigkeiten kriegen. Da dachte ich, wenn das so ist, dann können mir die Künstler das eben selbst auch sagen und habe sie darauf angesprochen. Und die sagten dann: »Das stimmt überhaupt nicht.« »endart« ist zwar bei ihm unter »Exklusiv-Vertrag«, der auf West-Deutschland beschränkt ist. Aber sie dürfen dort ohne sein ja oder Nein ausstellen. Er will dann dafür aber seine 10 % kassieren. Ganz einfach. So ist das halt.

10 % von Ihnen — oder von den Künstlern, wenn Berliner Künstler, die in Köln unter Vertrag stehen, in Frankfurt ausgestellt werden?

Ja. Ich habe das abgesprochen, daß ich mit ihm nichts

zu tun habe. Ich habe direkt mit den Künstlern zu tun. Sie haben ihn dann auch darüber informiert. Die Künstler haben mit ihm den Vertrag gemacht, nicht ich.

Wie haben die 5 Künstler auf Paul Maenz' in »art« publizierten Ausspruch reagiert: »Die Jungens sind nicht geschmeidig genug.« Ärger, Zorn, Enttäuschung?

Sie wußten das gar nicht und waren ziemlich geschockt. Sie hatten es nicht gelesen. Sie haben nicht das Geld, sich »art« zu kaufen. Es hat sie am Anfang für einen kleinen Moment kopflos gemacht. Dann haben sie den Maenz angerufen und ihn gefragt. Er hat dann daraufhin eine »Gegendarstellung« an die Zeitung geschrieben, in

der stand, daß er das weder gesagt noch überhaupt gedacht haben soll. Da mußte ich so für mich drüber schmunzeln. Weil, das würde ja heißen, ein Journalist macht ein Interview, und er kann dabei Gedanken lesen. Einen Durchschlag des Briefes hat Paul Maenz dann nach Berlin geschickt. Einige der Künstler sind von hier aus sofort zu ihm zur Messe gefahren und wollten darüber reden. Ein paar hätten sich schon bei dem Gedanken wohler gefühlt, daß er es nicht gesagt hätte. Andere glaubten, daß es stimmt. Auf der Messe hat er dann ganz hektisch gesagt: »Ihr habt doch meinen Brief gekriegt«, und sich dann sofort einem Kunden zugewandt. Da haben sie dann dagestanden.